Zeitschrift: Frau ohne Herz : feministische Lesbenzeitschrift
Herausgeber: Frau ohne Herz
Band: - (1992)
Heft: 92

Artikel: Von "hinterlegten Botschaften" und ihrer Entschlüsselung
Autor: Schnurrenberger, Regula / Raeber, Natalie
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-630840

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Erst noch - bei meinem letzten Besuch in Berlin - fand ich nach dem Kauf eines ermässigten Buches über Marlene Dietrich heraus, dass ich in der Geburtsstrasse von Marie Magdalene Dietrich wohnte.

Und jetzt ist sie gestorben. Das weckt Erinnerungen an meine Mädchenzeit.

Mit 14 hatte ich die Dietrich angeschrieben, um sie um ein Autogramm zu bitten. Das Foto mit der Unterschrift ziert immer noch meine Sammlung.

Mit 16 war ich mit einer Freundin in Paris. Wir hatten die Avenue Montaigne 12 gesucht und gefunden, weil wir vorhatten, die Dietrich in ihrer Wohnung zu besuchen. Doch als wir dann vor dem Haus standen, verliess uns der Mut, ganz cool an der Concièrge vorbeizugehen bzw. zu sagen, dass wir erwartet würden. Also redeten wir uns ein, dass sie im Moment sowieso in New York oder sonstwo auf der Welt sei.

Was bleibt?

Viele Zeitungsartikel zu ihrem Tod mit ungefähr demselben Inhalt. Zeitschriften, die sie noch ein letztes Mal als Aushang und somit als LeserInnen-Fang gebrauchen. Eine Zeit lang Dietrich-Filme im Fernsehen. «Der Blaue Engel» rückwärts und vorwärts. Vielleicht einmal «Marokko», in welchem sie in einem Frack eine Frau flüchtig auf den Mund küsst.

Und das Warten, ob es irgendwann eine Veröffentlichung ihres Nachlasses gibt, damit wir sie in Ruhe in die lesbische Ahninnengalerie aufnehmen können.

Natalie Raeber

Von

In einem alltäglichen Sinn verstanden, wissen die meisten, was sie oder andere unter *Lesben* verstehen. Schreibt eine jedoch eine Arbeit über *Lesben*, so muss sie sich darüber klar werden, was sie mit dem Begriff meint.

In «Hinterlegte Botschaften», der Darstellung lesbischer Frauen in der deutschsprachigen Literatur seit 1945, löst Madeleine Marti das Problem so:

«Eine eindeutige Definition des Begriffs *lesbische Frau* läge im patriarchalen Interesse des Ein- und Ausgrenzens der Anderen, die von der Norm des weissen heterosexuellen Mittelschichts-Mannes abweichen. Dies entspricht aber weder weiblicher Lebenspraxis noch feministischer Politik. Von feministischen Soziologinnen und Psychologinnen werden deshalb keine Definitionen des Begriffs *lesbische Frau* geliefert, sondern Frauen interviewt, die bereit sind, über ihre Lebenssituation *als lesbische Frau* Auskunft zu geben (Susanne von Paczensky, Brigitte Reinberg/Edith Rossbach) oder historische Selbstartikulationen *lesbischer Frauen* und Männerdiskurse über sie analysiert (Ilse Kokula, Hanna Hacker). Stefanie Hetze, die *lesbische Frauen* im Film untersucht hat, definiert den Begriff *lesbische Frauen* ebenfalls nicht. Ich selber betrachte in den Textinterpretationen, wie Frauen lesbische Beziehungen leben oder wünschen und wie lesbische Wünsche verdeckt artikuliert werden (in den Texten von Marlen Haushofer) oder wie das Tabu lesbischer Liebe dargestellt wird (von Ingeborg Bachmann). Ich versuche die Vielgestaltigkeit der dargestellten lesbischen Protagonistinnen zur Sprache zu bringen. Bestand Unklarheit darüber, ob eine literarische Figur als *lesbisch* eingestuft werden kann oder nicht, habe ich mich dafür entschieden.» (S.20)

Die Lesben Geschichts Gruppe London ist nicht einer Meinung und problematisiert die Frage nach der Eingrenzung ihres «Gegenstandes» in der Einführung in das Buch «...Und sie liebten sich doch!», lesbische Frauen in der Geschichte: 1840-1985, wie folgt:

«Werden unterschiedliche Theorien des Lesbianismus auf die Vergangenheit angewandt, kommt es zu unterschiedlichen Interpretationen in der lesbischen Geschichtsschreibung. In einem Bereich wird dies besonders deutlich, nämlich in dem der Identifizierung von Lesbierinnen. Diejenigen, die eine sexualwissenschaftliche Definition verwenden, identifizieren sehr wenige Frauen als Lesbierinnen. Selbst zwischen lesbischen Historikerinnen besteht in diesem Punkt keine Einigkeit.

Einige argumentieren, dass es falsch sei, den Begriff 'lesbisch' auf Frauen anzuwenden, die eine solche

«hinterlegten Botschaften» und ihrer Entschlüsselung

Zwei neuere Untersuchungen zu Lesben in Literatur und Geschichte

Selbstdefinition nicht akzeptierten und vielleicht ihre Liebe zu Frauen auf eine ganz andere Weise erfahren hätten als Lesbierinnen heute. [...]

Dennoch haben solche Frauen oft auf ihre Weise anerkannt, dass sie sich wesentlich von anderen Frauen unterscheiden, und das ist vernünftigerweise das einzige, was zählt. Zum Beispiel schrieb Anne Lister 1821, ohne sexualwissenschaftliche Modelle, denen sie folgen konnte: 'Ich liebe und liebe allein das schöne Geschlecht, und werde ich geliebt von einer, lehnt sich mein Herz auf gegen alle Liebe, ausser gegen die ihre.' Wir halten es für wichtig, die Liebe von Frauen zueinander in der Geschichte sichtbar zu machen und in Anspruch zu nehmen, um uns selbst als lesbische Frauen heute in die Reihe der Frauen aller Zeiten zu stellen, die ihrer Liebe zu Frauen Bedeutung beimassen. [...]

Lassen wir den Begriff 'lesbisch' nur für die Frauen gelten, die genitalen Kontakt miteinander hatten? Oder nur für die Frauen, die ihre Liebe zu Frauen allem anderen voranstellten und sie zum Angelpunkt ihrer Existenz machten, indem sie sich weigerten, ihr Leben um Männer herum zu organisieren, wie die Gesellschaft es verlangte? [...]

Es wäre schwierig, auf der engen sexuellen Definition für Lesbierinnen in der Geschichte zu bestehen, einfach weil wir so wenig Belege dafür haben, ob sie 'es getan haben'. Möglicherweise stimmen wir nicht einmal darin überein, was 'es' war. Aber einer Frau, die ihre elementaren Energien Frauen schenkt, die aktenkundig macht, dass sie mit einer anderen Frau gelebt oder sie geliebt hat, kann eine lesbische Identität mit mehr Stichhaltigkeit zugeschrieben werden als die vielen heterosexuellen Identitäten, welche die BiographInnen um sich gestreut haben. Wir wollen das Feld lesbischer Geschichtsschreibung eher erweitern als verengen.» (S.15-17)

Madeleine Marti thematisiert darüberhinaus den Widerspruch zwischen der Intention, etwas zeigen zu wollen, und der Gefahr, genau darauf fixiert zu werden, als Paradox ihrer Arbeit (S.27).

Wozu forschen?

In beiden Arbeiten wird sowohl gegen die Stigmatisierung und das Verschweigen von Lesben in der Gesellschaft als auch unter ForscherInnen angeschrieben. Auch der verwendete Begriff Tradition, das Bewusstsein einer Geschichte, zielt auf beide Ebenen. Madeleine Marti zur Forschung:

«Meine Arbeit stellt einen ersten Schritt dar zu einer Diskussion, die in der feministischen Literaturwissenschaft von einer Vielzahl von Forscherinnen und Leserinnen geführt werden müsste. Die Frage nach der literarischen Darstellung von Frauen, die sich nicht primär über Männer definieren, und die Frage, wie mit Autorinnen umgegangen wird, die dasselbe tun, ist relevant für alle Frauen und dürfte aus literaturwissenschaftlichen Diskussionen nicht länger ausgeklammert werden.» (S.28)

Den gesellschaftlichen Zusammenhang stellt sie im Kapitel «Ausgrenzung lesbischer Frauen im patriarchalen Literaturbetrieb und die Schaffung von Öffentlichkeit durch die Frauenbewegung» dar.

Die *Lesbian History Group* meint dazu:

«So befriedigend es ist, unsere lesbischen Schwestern in der Vergangenheit aufzuspüren, so ist das nicht alles, was lesbische Geschichtsschreibung will, und es ist nicht einmal ihre wichtigste Aufgabe. Lesbische Geschichtsforschung ist auch eine spezifische *Annäherung an die Geschichte*. Lesbische Feministinnen betrachten die Heterosexualität als eine politische Institution, die durch Unterdrückung oder Stigmatisierung derer, die sie herausfordern, aufrechterhalten werden muss. Also befasst sich lesbische Geschichtsforschung auch damit, die Strategien unserer Gegner in der Geschichte zu untersuchen. [...]

Im Sinne einer lesbischen Geschichtsschreibung müssen wir die Mechanismen der Unterdrückung und Entstellung, die Historiker rückwirkend angewandt haben, ebenso durchschauen wie die Unterdrückung und Entstellung, die in der Zeit selbst vor sich gingen und die die Reaktionen von Frauen auf ihr Lesbischsein geprägt haben.» (S.17-19)

Fig. 314. Rückenakt.

Wandel

Die *Lesbian History Group* zeigt Veränderungen vor allem als Einschränkung: Mit dem Prozess gegen Radclyffe Halls «Quell der Einsamkeit» 1928 war es ausgesprochen: Es gab auch in England *Lesben...*

Jede Beziehung zwischen Frauen war nun verdächtig. Was sich in Europa und den USA zwischen den Weltkriegen etablierte, die neue Sexualpsychologie, hatte einen grossen Einfluss auf die gesellschaftlichen Veränderungen (die Stigmatisierung zum Beispiel), denen sich Lesben gegenübersahen. Winifred Holtby drückte dies so aus:

«Heutzutage gibt es ein viel schlimmeres Verbrechen als die Promiskuität: nämlich die Keuschheit. Heute ist die unverheiratete Frau auf allen Seiten von Zweifeln umgeben; nicht nur ihre Attraktivität und ihr gesunder Menschenverstand werden angezweifelt, sondern auch ihr Anstand, ihre Normalität, ja selbst ihr Geisteszustand.» (S.162)

Madeleine Marti hingegen stellt für den von ihr untersuchten Zeitraum eine positive Veränderung unter dem Einfluss der neueren Frauenbewegung fest. Trotzdem schliesst sie nicht euphorisch. Die wirtschaftlichen Monopolisierungstendenzen, auch auf dem Buchsektor, lassen keine Euphorie zu.

In beiden Fällen aber öffnen die Autorinnen eine Schatztruhe, ihre Arbeiten enthalten Material und Anregung für zahlreiche weitere Arbeiten und machen neugierig auf Bücher und Personen.

Lesbian History Group:
«...Und sie liebten sich doch!»[1]

An biographischen Forschungen über einzelne Frauen wie Charlotte Brontë (und Ellen Nussey), Edith Simcox und Winifred Holtby oder Gruppen wie den Frauennetzen in North Lambeth oder den, ab den 20er Jahren zunehmend diffamierten, unverheirateten Lehrerinnen, am Verschwinden von Textsorten wie den Internatsgeschichten von Elsie J.Oxenham und Phänomenen wie der jüngsten Propaganda für *butch* und *femme* oder definitorischen Fragen zeigen Rosemary Auchmuty, Sheila Jeffreys, Pam Johnson, Elaine Miller und Alison Oram ihre Berufsauffassung, ihr Können und die Defizite der «Normal»-Geschichtsschreibung.

Höchst erfreulich sind die Entdeckungen, zu denen das Buch verhilft. Ich nenne hier zwei Psychologinnen, welche die freudsche Geschlechterfalle vermieden: M.Esther Harding publizierte 1933 *The Way of all Women: A Psychological Interpretation* und Laura Hutton 1935 *The Single Woman and Her Emotional Problems.*

Winifred Holtby (1898-1935), ständige Mitarbeiterin der feministischen Zeitschrift *Time and Tide*, analysierte 1934 antifeministische Ideologien, zu denen sie Rassismus, Faschismus und die popularisierte Psychologie freudscher Prägung zählte: *Women and a Changing Civilisation.* Cicely Hamilton begriff das Unverheiratetsein als Demonstration gegen die Versorgerehe, was sie im Buch *Marriage as a Trade* darlegte.

Wie von den Frauen aus der ersten deutschen Frauenbewegung - oder auch in bescheidenerem Rahmen der schweizerischen - war in London ein vielfältiges Netz geschaffen worden, dessen Aufarbeitung zeigt, dass die verbundenen Frauen wach, kritisch, informiert und verantwortungsbewusst waren. Werte, die mir heute aus der neueren Bewegung verloren gegangen zu sein scheinen, bei der überbordenden Ichbezogenheit...

Womit die *Lesbian History Group* (LHG) sich auch beschäftigt, es gelingt ihr, Fragen aufzuwerfen, die zu weiterer Arbeit anregen.

Dass sich die Arbeit vor allem im biographischen Gebiet bewegt, tut keinen Abbruch, denn die «Personengeschichte» wird nicht auf konventionell historische Art betrieben, sondern das Perfide an der herkömmlichen Geschichtsschreibung in bezug auf Lesben wird herausgearbeitet. Die Perfidie besteht darin, dass nicht die Person aus der Geschichte eliminiert worden ist, z.B. Charlotte Brontë, wohl aber ihre Frauenbeziehungen. D.h., alle Frauen sind heterosexualisiert in die Geschichte eingegangen, indem z.B. Episoden mit Männern masslos übertrieben und jahrzehntewährende Beziehungen mit Frauen zu Belanglosigkeiten heruntergespielt worden sind.

Oft boten Frauen selber Hand dazu, indem sie - terrorisiert vom Lesbenbild der populärwissenschaftlichen Psychologie - sich vehement gegen ihr mögliches Lesbischsein aussprachen, um dann z.B. «beruhigt» aus ihren Briefen zitieren zu können (Vera Brittain), denn die Briefe hätten - ohne Distanzierung - nach 1928 unweigerlich zu Vermutungen und (neuen) Gerüchten Anlass gegeben.

In «Ist's wichtig, ob sie's taten?», wird dies anhand Lillian Fadermans Arbeiten (*Surpassing the Love of Men* - auf Deutsch «Köstlicher als die Liebe der Männer», Eco-Verlag - und *The Scotch Verdict*) erörtert und problematisiert. Die Forscherinnen der LHG verlegen sich jedoch darauf, zu zeigen, dass mit Fragen an die Heteronorm (Umkehrmethode) bestimmte Fragen, welche in bezug auf Lesben ständig gestellt werden, ad absurdum zu führen sind, was ich erhellender finde, als sich auf den «Beweiszwang» einzulassen.

Ich finde den Ansatz der Lesben Geschichts Gruppe London, welche seit 1984 existiert und mit diesem Buch die erste Arbeit veröffentlicht hat, sehr anregend.

Da die Studien sich auf gut hundert Jahre, 1840-1940, konzentrieren, finde ich es nicht gerechtfertigt, wegen dem *butch/femme*-Artikel allein, der zudem formal gegen die anderen abfällt, den Zeitraum der Untersuchungen mit «bis 1985» anzugeben. Am Sprachgebrauch habe ich mich öfter gestört (z.B. Lesbierinnen), weiss aber nicht, ob dieser den Autorinnen oder den Übersetzerinnen anzulasten ist. Nach wie vor habe ich etwas gegen *lesbische* Velos, Teetassen und demzufolge auch gegen *lesbische* Geschichtsforschung.

Und noch ein Letztes: Lasst euch nicht vom Einband abschrecken!

Der Heterror der 30er Jahre machte es ausserordentlich schwierig, offen lesbisch zu sein, auch in fortschrittlichen Kreisen wird Homosexualität, zwar vorwiegend auf Männer bezogen, aber Lesben mitmeinend, tabuisiert. Claudia Schoppmann schreibt dazu in «Im Fluchtgepäck die Sprache» (siehe Buchbesprechung):

«Homosexualität war auch in der Schicksalsgemeinschaft der EmigrantInnen ein heikles Thema; wer sich bekannte, konnte nicht unbedingt auf solidarische Unterstützung hoffen. Im Gegenteil, Homophobie wurde zu «antifaschistischen» Zwecken missbraucht, Homosexualität mit Nationalsozialismus identifiziert, was von Klaus Mann 1934 in seinem Aufsatz «Homosexualität und Faschismus» - nicht zuletzt aufgrund eigener Betroffenheit - zu Recht kritisiert wurde.» (S.20)

So ist wohl auch die Streichung folgender Stelle aus dem Tagebuch der Anne Frank (zitiert nach Lambda Nachrichten Nr.50, 1/92) darauf zurückzuführen, dass Anne Frank vor dem Verdacht, lesbisch zu sein, geschützt und gleichzeitig der Propagierung solcher Gefühle, und seien sie noch so isoliert, ein Riegel geschoben werden sollte.

«Jedesmal, wenn ich die nackte Gestalt einer Frau wie der Venus in meinem Kunstbuch sehe, werde ich ganz ekstatisch. Manchmal finde ich Frauenkörper so wunderbar und schön, dass ich an mich halten muss, um nicht in Tränen auszubrechen» (übersetzt aus *The Alyson Almanac. A Treasury of information for the gay and lesbian community*. Boston).

Hinterlegte Botschaften [2]

Madeleine Marti untersucht mit ihrer Dissertation bei verschiedenen deutschsprachigen Autorinnen «die ästhetische Umsetzung des Prozesses zwischen der Anpassung an heterosexuelle Normen und dem Autonomiebestreben lesbischer Frauen» (S.7). Dass sie gut 160 Texte gefunden hat, die sich dafür überhaupt eignen, erstaunt vielleicht. Weniger erstaunlich ist die Verteilung über den Zeitraum seit 1945: Erst 1970 setzen sich Interesse und Publikationen zum Thema Lesben durch, und in den 80er Jahren nimmt die Flut weiter zu und breitet sich auf alle Genres aus. Marti beginnt ihr Werk chronologisch mit den 50er Jahren und einem Rückblick auf Jahrhundertwende, Weimarer Republik und Nationalsozialismus, gefolgt von den 60er Jahren. In jedem Zeitabschnitt stellt sie die gesellschaftliche Situation, die Entwicklungen in der Literatur und die literarische Darstellung von Lesben in einen Zusammenhang und untersucht an einer Autorin mittels ausführlicher Interpretation eines oder mehrerer Texte deren spezifische Darstellung von Lesben.

Nichts kommt ohne Zusammenhang daher, das Ergebnis ist eine vierhundertseitige Arbeit!

Den Beginn machen die Österreicherinnen Marlen Haushofer und Ingeborg Bachmann mit «Eine Handvoll Leben», «Die Tapetentür» und «Ein Schritt nach Gomorrha».

Danach wird die bereits erwähnte Geschichte der Ausgrenzung lesbischer Frauen aus dem Literaturbetrieb und die Schaffung einer Gegenöffentlichkeit aufgerollt. Mit Johanna Moosdorf stellt Madeleine Marti eine Autorin, welche Ansätze zur Traditionsbildung zeigt, und mit Marlene Stenten ein Beispiel für die Nähe von Autorin, Ich-Erzählerin oder Protagonistin vor, welche sich auch vor der Darstellung von Mordphantasien nicht scheut.

In den 80er Jahren bestehen die ausgewählten Beispiele aus dem meistgekauften Verständigungstext, «Sonja» von Judith Offenbach, und je einem Text einer Autorin aus der DDR und aus der Schweiz: «Dich hat Amor gewiss...» von Waldtraut Lewin und «Nachleben» von Gertrud Wilker.

Das Schaffen von Christa Reinig - und eine Vorliebe von Madeleine Marti für diese Autorin - ergeben es, dass im letzten Kapitel dieser Art nochmals Schritt für Schritt von den 50ern in die 80er, vom männlichen zum lesbischen Ich in der Literatur, geführt werden kann.

Mit «Traditionsbildung und Veränderung» wird danach eine Zusammenfassung gegeben und im letzten Kapitel ist das Verzeichnis der gut 160 Texte zu finden.

Die Arbeit von Madeleine Marti regt an, «bekannte» Texte nochmals zu lesen und unbekannte zu «suchen». Der Fundus, den sie im letzten Kapitel auflistet, ist beachtlich. Wir verdanken ihr also eine Spuren-Arbeit grösseren Stils und die Bestätigung, dass die politische Arbeit von Lesben einen Niederschlag findet, wenigstens in der Literatur... Und, durch ihre couragierte Arbeit, auch in der feministischen Wissenschaft. Wenn wir nicht wieder in der Versenkung verschwinden wollen, hören wir besser damit nicht auf.

Regula Schnurrenberger

Anmerkungen:

1 Lesbian History Group: «...Und sie liebten sich doch!» Lesbische Frauen in der Geschichte 1840-1985, Daphne-Verlag, Göttingen 1991 (Fr.26.-)

2 Madeleine Marti: Hinterlegte Botschaften. Die Darstellung lesbischer Frauen in der deutschsprachigen Literatur seit 1945, M&P-Verlag, Stuttgart 1991 (Fr.50.-)

P.S. Die erste Auflage ist schon beinahe ausverkauft. Im September kommt im I.B. Metzler Verlag Stuttgart eine verbesserte Fassung heraus. Das ganze Buch war nämlich in einer zu kleinen Schrift gedruckt worden...